

Zur Landschaftsgeschichte um den Oberhohenberg

von Fritz Scheerer

Nachdem in Nr. 9/1966 der Heimatkundlichen Blätter erfreulicherweise auch einmal ein junger Autor versucht hat, die geschichtliche Bedeutung des Oberhohenbergs herauszustellen, soll in den folgenden Ausführungen die Landschaftsgeschichte um den Oberhohenberg im Vordergrund stehen. Dabei wollen wir zwei verschiedene Standorte wählen.

Das heutige Landschaftsbild

Unsere Wanderung soll auf dem kegelförmigen Wächterberg vor der trichterförmigen Schlichem-Randbucht, dem Palmbühl bei Schömberg, beginnen. Breitmassig stellt sich dabei beim Blick nach Süden die Weißjurakrone des Oberhohenbergs. Auf halber Höhe des Albraufs stößt an ihm die Braunjurastufe weit hervor in dem kantigen Eisensandsteinsporn des Wochenbergs (827 m). Aus dem Grund des alten Dorfes Schörzingen heraus streckt sich gegen Westen eine zerlappte Ebene der Oberliasstufe des Ölschiefers, an die sich die fruchtschwere Unterliasstufe um Zepfenhan, Feckenhausen und Neukirch anschließt.

Vom Oberhohenberg gen Osten folgt bei Deilingen ein fast ebener, tiefer Einschnitt von über einem Kilometer Breite. Seine Hänge fallen von der wie mit dem Messer geschnittenen Kante in den Sandkalken zunächst steil, dann bei Weilen unter den Rinnen flacher werdend, gegen die Schlichem ab. Drei Bäche (Brandbächle, Weilenbach und Mittelbach) und ihre Verästelungen haben die Hänge unter der Stufenkante zerfurcht und führen die über den reinen Tonmassen austretenden Wasser der Schlichem zu. Am anschließenden Ortenberg sind die Stellen noch offen, an denen wiederholt die Kalkfelsen an- und nachbrachen, als unter ihrem Druck die durchfeuchteten Mergel und Tone nachgaben. So folgte nach zwei kleineren Bergrutschern in den Jahren 1744 und 1787 vom Ortenberg herunter 1789 ein großer, der in ziemlicher Breite bis auf die Schlichem herabreichte und diese sogar staute. Die Kante des gegenüberliegenden Eckpfeilers des Schlichemtals, des Plettenbergs, liegt nur rund 2 km entfernt und dazwischen ist das Schlichemtal 300 bis 400 m eingetieft.

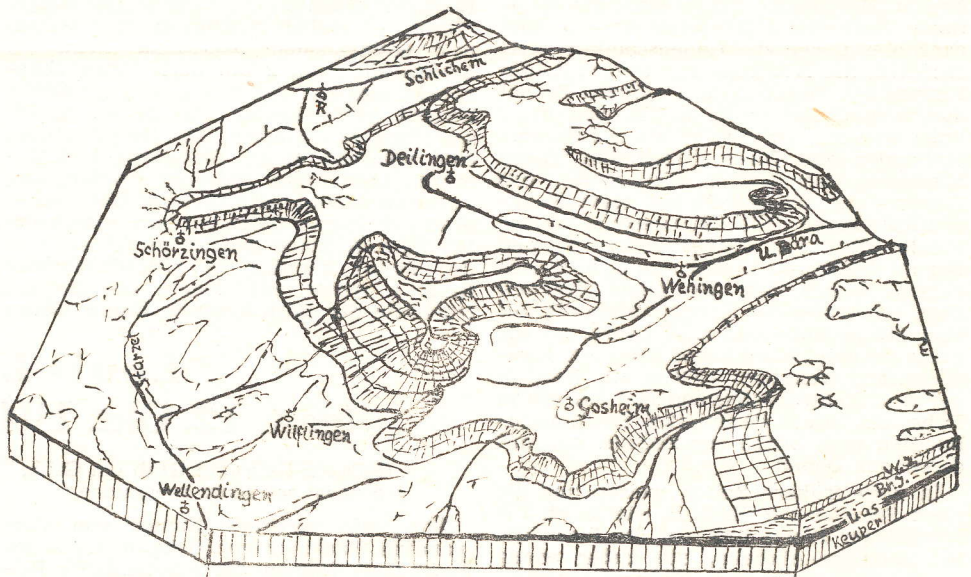
Ein alter Weg hinauf nach Wehingen, der östlich am Palmbühl vorbei über Holzheim (an der Stelle der 2. Schömberger Schlichemmühle, 785 erstmals genannt, abgegangen), die Ottilienkapelle und das „Heidenschlößle“ auf einem kleinen Bergvorsprung über dem Mittelbach führte, erreichte in einer steilen Steige die breite Deilingener Platte, wo heute die Deilingener Bära entspringt, die erst südlich Deilingen in die Weißjurapforte eintritt. Das Deilingener Rathaus (826 m) steht auf der Wasserscheide zwischen Schlichem und Bära. Seine Traufen ergießen so ihre Wasser zur Nordsee und zum Schwarzen Meer. Südwestlich Deilingen erhebt sich der gewaltige Mantel von Tannenwald, mit teils mächtigen

Baumriesen, den der Weißjurablock Hochberg (1008 m), Oberhohenberg (1011 m) und Lemberg (1015 m) trägt.

Nachdem wir vor dem schon 786 genannten Deilingen die Blaukalkstufe Braunjura γ erstiegen haben, schlagen wir den Fahrweg ein zu dem einstigen Meierhof der Hohenberger, der vor etwa 60 Jahren abgebrannt ist, und zu der in den Flurkarten von 1839 noch als Wiese verzeichneten Fläche des einstigen Burgstädtchens Hohenberg (920 m), um dann in Windungen zu den schwachen Resten der einst weitberühmten Burg der Grafen von Hohenberg hinaufzusteigen. Wir erreichen damit den zweithöchsten Albipfel, das man ihm aber durchaus nicht ansieht, weil die Talsohlen an der Kante bei Deilingen fast so hoch liegen wie der Gipfel des Roß-

erscheint der nahe Ortenberg und ganz nahe die gewaltige Hochfläche des Heubergs, in die das Bäratal tief einschneidet, während es bei Wehingen (777 m) gegen Deilingen (826 m) und gegen Gosheim (849 m) breit wird. Zwei Quellläste der Bära greifen in der Gosheimer Pforte auf den harten Ooliten des obersten Braunjura weit nach Westen. Das Tal ist unten rund 1 km breit, von Kante zu Kante gar 2,5 km, dazu rund 150 m tief. Wir haben hier die höchste Braunjurastufe des Landes. Südlich Gosheim werden im Hummelberg und im Aussichtspunkt beim „Hau“ wieder Höhen von über 1000 m erreicht. Dahinter leuchtet die schroffe Felsenkante des Klippenecks auf.

Nach Westen, gegen die Orte Wilflingen, Frittlingen und Denkingen, die rund 200 m tiefer liegen wie Gosheim, fällt die Platte steil ab. Viele Äste gieriger Bäche, so der Wellendinger Starzel, des Vogelsang- und Wettbaches, die zur Prim eilen, haben sie angenagt. Zahlreiche Rutschungen im Wettbachtal, die einst den Bahnbau gefährde-



bergs. Er reiht sich in Reih und Glied wie links und rechts die anderen Tausender. Nur durch einen kurzen, schmalen Sattel von 90 m Tiefe ist er mit dem höchsten Berg der Alb (von der Küssaburg am Rhein bis zum Staffelberg am Main), dem Lemberg, verbunden, dem man schon einen Turm zur Krönung aufsetzen mußte, um ihn hervorzuheben. Andere Berge unserer Alb wie Hohenstaufen, Rechberg, Stuifen, Achalm, Hohenzoller, Hohenkarpen, Lupfen, Fürstenberg und Eichberg treten weit mehr hervor, liegen viel auffälliger als Auslieger vor der geschlossenen Front des Albraufs. Und doch ist der Weißjurablock von Oberhohenberg, Hochberg und Lemberg heute selbständig; er ist vom Albkörper völlig getrennt. Um dies klar zu erkennen, wollen wir die Landschaft noch vom Lembergturn aus betrachten.

Von dem 30 m hohen eisernen Turm erschließt sich ein herrlicher Überblick. Als wuchtiger Eckpfeiler des Schlichemtals

(Millionenloch!) sind Zeugen der Zerstörungsarbeit. Nur in Steigen (Wassersteig, Katzensteig, Gosheimer Steige) können die Höhenunterschiede überwunden werden.

Wollen wir vom Lemberg zum Klippeneck, so führt der Weg bald steil und steinig abwärts und man muß die breite Braunjurafäche bei Gosheim überqueren, um nach Verlassen des Dorfes die Höhe (1002 m) mit ihren schroffen, mauerähnlichen Weißbeta-Schichten zu ersteigen. Also auch hier ist, genau wie bei Deilingen, der Albrauf mit seinen Weißjuraschichten unterbrochen. Wo wir die Fortsetzung des Bäratales suchen, schaut der blaue Himmel herein. Ein rund 2 qkm großer Weißjurablock ist im Lemberg, Hochberg, Hohenberg vom Albkörper abgetrennt (s. Blockbild). Wir müssen uns daher die Fragen stellen: 1. Wie ist dieser Block entstanden? 2. Wie konnten die breiten Täler von Gosheim und Deilingen entstehen? Wie können so winzige Bächlein so viel ausräumen?

Werden des heutigen Landschaftsbildes

Die Bächlein entspringen nicht einmal am Rande selbst! Dazu haben sie ein ganz geringes Gefälle, nur 1/4 von dem des Wettbaches, dessen Tälichen noch viel enger ist. Sie müssen einst größere Tage gesehen, d. h. mehr Wasser geführt haben und damit ihr Ursprung vor einigen Millionen Jahren weiter im Westen gelegen sein. Ihr Oberlauf ist mit samt dem zugehörigen Stück Albtafel vernichtet, Das Bäratal ist seines Oberlaufes beraubt; es ist „geköpft“. Es entstanden die breiten Pforten von Gosheim und Deilingen. Die Zerstörung des Albtraufes sehen wir heute noch in den vielen Rutschen. Und wenn es auch nur im Jahrtausend 1—2 m sind, die am Albtrauf verschwinden, im Laufe geologischer Zeiten gibt es doch ein Stück. Zur Zeit der Albvulkane reichte unser Albtrauf mindestens bis zum heutigen Neckartal, wahrscheinlich noch weiter nach Westen. Die damalige Albhochfläche wurde zur Donau entwässert.

Das alte Einzugsgebiet der Bära kann aber nicht über die Liasplatte des Albvorlandes hinausgereicht haben, denn ihr Gefälle ist viel zu groß (fast 2%) und über dem Primaltal floß die Eschachdonau. 5 bis 10 km weiter im Nordwesten wird ihr Ursprung gelegen sein. Zu jener Zeit war auch der Oberhohenberg-Lemberg-Block weit größer; ja er hing wohl am Albtrauf mit dem übrigen Weißjura zusammen. Erst das Rückschreiten des Albtraufes hat ihn abgetrennt, hat Stufenrandberge erzeugt. Das muß aber auch bewiesen werden.

Auf sicherem Boden befinden wir uns bei den letzten Schottern der Eschachdonau, unmittelbar vor ihrer Ablenkung zum Neckar. Die jüngste Bautätigkeit am Westrande Rottweils ermöglichte es, ein ausgedehntes Lager von Höhengschottern festzustellen, das Komponenten vom mittleren Keuper bis zum Weißjura enthält. Es hat durchweg Gesteine, die heute nicht mehr links, sondern nur noch rechts des Neckars vorhanden sind. Diese Flußschotter tragen Merkmale nur kurzen Transports, das Keuper- und Liasgestein hat sogar Hangschuttcharakter. Die Auswertung dieser Funde führt uns 600 000 Jahre, an den Beginn der Eiszeit, zurück, als es hier noch keinen Neckar gab. Wo heute Rottweil liegt, erhob sich der Keuperstufenrand auf über 800 m Höhe und nach Osten, wo wir heute die Liasflächen haben, stieg der Jura-stufenrand weit über 1000 m an. Westlich vor dem Keuperstufenrand floß auf 660 m Höhe ein stark dezimiertes Stufenrandflüßchen nach Süden zur Eschach und mit dieser zur Donau.

In noch frühere Zeiten weisen uns die alten Schotter der Eschach, die durch die Spaichinger Pforte floß, auf der Liasfläche bei Aldingen-Aixheim, die außer wenig gerundetem Jura, auch Keuper, Muschelkalk und Buntsandstein führen. Wasserbohrungen in der Pforte oberhalb Spaichingen erreichten unter Schottern von Jura, Keuper, Muschelkalk und Buntsand-

stein, sogar darunter Grundgebirgsschotter, bei 649 m die alte Talsohle. Die heutige Wasserscheide zwischen Prim und Faulenbach mit 688 m ist also mindestens 40 m aufgeschüttet. Weitere Bohrungen im Faulenbachtal drangen nicht bis zur alten Talsohle durch, so daß bei Tuttlingen die Eltamündung (heute 642 m) tiefer als 643 m lag. Das alte Gefälle betrug demnach 1 ‰. Auch beim Bau der Bodenseewasser-versorgung wurden Schotter bei Hofen in der Höhe von 656 m gefunden.

Südwestlich von Rottweil bei Oberrotenstein (Schafhof) sind zusammenhängende Schotterfelder auf Lettenkohle und unterem Gipskeuper in einer Höhe von 663 bis 677 m. Weiter eschachaufwärts stoßen wir auf den Muschelkalkhöhen bei Seedorf zu den höchsten Ureschach-Schottern. Hier ist in dem Dreieck Röttenberg-Heiligenbronn-Fluorn noch eine alte unberührte Donaulandschaft erhalten, das einzige Stück vor dem Albtrauf im Neckargebiet, mit alten Verwitterungsböden und einem nahezu eingeebneten Muschelkalkstufenrand. Die früher bei Fluorn ausgebeuteten Bohnerz-vorkommen stammen noch aus der Tertiärzeit. Wir müssen so das damalige Liefergebiet der Eschach bis hinüber in das der Kinzig mit der Schiltach ausdehnen. Wahrscheinlich hat das ganze Kinziggebiet bis nach Hausach und bis zum Kniebis einst zur Eschach gehört (s. Zeichnung).

Die Ablenkung der Eschachdonau zum von Norden angreifenden, zunächst im Keuper fließenden Neckar erfolgte im frühen Diluvium. Mit dem Augenblick der Anzapfung der Eschach, etwa über dem heutigen Bühligen, hat dann der durch den Wassergewinn plötzlich gekräftigte Neckar die Talweitung von Rottweil im Lauf der Eiszeiten etwa 100 m tief ausgeräumt, ist dabei zusammen mit seinem neu entstandenen Nebenfluß Prim im Schichtfallen um 2 km nach Osten abgerutscht und hat auf den westlichen Gleithängen große Felder von Schwarzwaldschottern hinterlassen. Die Schichtstufen sind während dieser Eintiefung gleichermaßen nach Osten gedrängt worden, und zwar um durchschnittlich 4 km. Der Neckar grub sich immer tiefer ein und seine rechten Nebenflüßchen (Schlichem, Nebenbäche der Prim) konnten in rückschreitender Erosion weiter vordringen, bis sie die Quellläste der Bära köpften. Damit waren

die breiten Pforten im Albtrauf bei Deilingen und Gosheim entstanden, der Weißjura-block Oberhohenberg-Lemberg vom Albtrauf getrennt.

Merkwürdig ist, daß der ganze Block nur unteren Weißjura enthält. Das Dach bilden die Wohlgeschichteten Kalke (Betakalk), fast 1 qkm groß. Der ganze mittlere und obere Weißjura, rund 300 m Gestein, fehlen, sind abgetragen worden. Bekanntlich wurde der ganze Jura im Weltmeer abgelagert. Unser Block muß daher seit jener Zeit um mindestens 1300 m gehoben worden sein! Die Schichten, die einst seinen Gipfel bildeten, liegen aber heute am Aachtopf und bei Sigmaringen rund 500—600 m über dem Meer, sind also dort um rund 700—800 m weniger gehoben worden. Daran erkennen wir die starke Schiefstellung und Aufkipfung unserer Albtafel. Hätte nun nicht das Wasser dafür gesorgt, daß „die Bäume nicht in den Himmel wachsen“, läge sie im Westen am Oberhohenberg noch höher.

Im Gebiet der stärksten Hebung, über dem Schwarzwald, sorgte die abtragende Kraft des Wasser, daß der ganze Jura abgetragen wurde. Der Donau, die vor etwa 140 Millionen Jahren mit ihrer Arbeit einsetzte, als das Jurameer vom Rhein seinen Schild zurückwich, der sich langsam aufwölbte, flossen ihr von Nordwesten Flüsse mit geringem Gefälle zu. Als aber vor rund 20 Millionen Jahren das oberschwäbische Meer bis zur Klifflinie auf der Alb (Winterlingen, Stetten am kalten Markt usw.) vordrang, setzte eine starke danubische Abtragung ein. Der gewaltige Schutt-Transport zur Voralpensenke, die Juranagelfluh, beweist dies. Es wurde kräftig ausgeräumt. Die obersten Schichten des Weißjura wurden in unserem Gebiet abgetragen, so daß unser Block heute nur noch die Wohlgeschichteten Kalke trägt.

An der Wende Tertiär-Diluvium erlitt die Donau durch den Angriff des Neckars bei Rottweil einen schweren Verlust. Die Wasser der einstigen Eschachdonau erhöhten die Arbeit des Neckars, während sich die Donau nicht mehr weiter eintiefen, sondern nur noch aufschütten konnte, da ihre Wasser nicht mehr ausreichten, um den Schutt abzutransportieren. Am oberen Neckar dagegen konnte eine starke Ausräumung erfolgen. Oberhohenberg und Lemberg wurden Stufenrandberge.

Louis Landerer (gest. 12. Okt. 1941) zum Gedächtnis

„Reih om Reih ond Grab om Grab, jedem ist sei' Platz zuegmesse.“

Wie viele vertraute Namen von Verwandten, Nachbarn und Bekannten aus der Jugendzeit, Namen, die schattenhafte Bilder der ersten Kindheit heraufbeschwören, lese ich bei einem Gang durch den Balingener Friedhof und jedes Mal auch „Louis

Landerer (1872 — 1941)“, und es ist mir, als sei es erst gewesen..., aufgeregte Stimmen in den Straßen der Stadt: „Herr Landerer ist gestorben; eben kam die Nachricht von Inzigkofen!“ — Als Mitglied des Schwäbischen Heimatbundes hatte er an dessen Herbsttagung in Inzigkofen teilgenommen, und während einer Führung

